„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.
Zweiggeschäft für
Alberta und British Columbia
10759—96. Straße.
Phone 23012
Edmonton, Alberta.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Mustern und Auskunft über Drucksachen von
The Sask. Courier Pub. Co. Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Die Liebesgeige.

Von Charles Deulin.

Zu alter Zeit wohnte im Schloß Antoing bei Tournay die junge Gräfin Cecilie, die liebte die Musik über alles. Damals war in der Kathedrale von Tournay als Orgelspieler ein Jüngling namens Roland eines Lautemachers Sohn. Der zeigte solche Neigung für die Musik, daß er mit fünfzehn Jahren jedes bekannte Instrument spielte. Oft berief ihn der Herzog von Antoing aufs Schloß, um mit seiner Tochter zu spielen, die gar schön die Harfe schlug. Zu jener Zeit waren die Musikinstrumente noch sehr unvollkommen, und wiewohl sie mit großem Vergnügen spielen hörte, ging ihr weder die Theorbe, noch die Mandoline, noch die Laute, noch die Harfe, noch die Orgel so zu Herzen, daß ihre schönen Augen sich mit Tränen füllten.

„Ach!" sagte sie oftmals, „gäbe es einen Spielmann, der meinen Augen Tränen entlockte, ich schenkte ihm die schönste Rose aus meinem Strauß, den schönsten Rubin aus meinem Halsband und die schönste Perle aus meiner Krone!"

Cecilie war von wundersamer Anmut, und trotz des Sprichworts; daß jedermann sich nur mit seinesgleichen einlassen soll, konnte Roland ihrem bezwingenden Liebreiz nicht widerstehen. Eines Tages, als sie ihre Lieblingsworte wiederholte, verschwand er. Cecilie vermißte den jungen Spielmann, aber bald hatte sie ernstere Gründe zu Herzeleid. Seit hundert Jahren waren die von Antoing mit den Bitremonts, ihren mächtigen Nachbarn, verfeindet. Als Graf von Bitremont Cecilie bei einem Turnier erblickte, ward er von ihrer Schönheit ergriffen und hielt um sie an. Der Graf galt für eifersüchtig und jähzornig. Er hatte gelbe Haut, rabenschwarze Haare und finstere Augen unter buschigen Brauen. Cecilie fürchtete sich vor ihm, aber ihr Vater wünschte sehnlich die Heirat, die den Frieden zwischen beiden Geschlechtern besiegeln sollte, und so gab die Aermste nach. Sie sollte es bald bereuen.

Ihr Gemahl zeigte bald schreckliche Eifersucht. Seine Gattin sollte nur ihn allein auf Erden lieben, und doch tat er nichts, um ihr Herz zu gewinnen. Alles erregte seinen Argwohn, selbst Ceciliens Musikliebe. Nur widerwillig duldete er, daß sie die Harfe schlug, und eines Tages ging er in einer Zorneswallung so weit, das Instrument kurz und klein zu schlagen. Gar oft gedachte Cecilie der seligen Zeit, da sie in voller Freiheit mit Roland musiziert hatte.

Eines Abends war die Gräfin von Bitremont mit ihrem Gemahl zu Besuch in der Burg von Antoing, da ward ein Minstrel gemeldet, der vor der Gräfin des Schlosses zu spielen begehrte. Der Graf von Bitremont winkte ab, doch der Herzog hatte nicht acht darauf und gebot den Fremdling vorzulassen. Es war Roland; bei seinem Anblick strahlten die Augen der jungen Frau.

„Was? Ihr seid's!" sprach sie sanft lächelnd. „He, woher kommt Ihr, schöner Flüchtling?"

„Schöne Dame," antwortete Roland, „Ihr habt oft gesagt, wenn es einen Spielmann gäbe, der Euch zu rühren zu rühren vermöchte, dem gäbet Ihr die schönste Rose aus Eurem Strauß, den schönsten Rubin aus Eurem Halsband und die schönste Perle aus Eurer Krone. Ich habe zwei Jahre in Cremona verweilt und das Glück gehabt, ein Instrument zu erfinden, das dies Wunder vielleicht vollbringen wird. Hier ist es." Und er zeigte das neue Instrument.

Cecilie betrachtete es aufmerksam, dann fragte sie: „Und wie nennt Ihr dies Wunder-Instrument?"

„Die Liebesgeige."

Dies Wort erhitzte den Zorn des Grafen. „Wozu braucht man dies fahrende Volk vorzulassen," sprach er, „das die Geige spielt und um Gulden bettelt!"

„Ich bin kein Bettler," entgegnete der Künstler, „und ich bitte um nichts, als um die Ehre, der Frau Gräfin vorzuspielen."

In ihrer Leidenschaft merkte Cecilie nicht, daß die Wut des Grafen noch zunahm. Sie winkte Roland, der die Geige stimmte und zu spielen begann.

Die Töne des Instruments waren fürwahr holder und schmeichelnder als alles, was die Gräfin bisher gehört hatte. Der Erfinder spielte es mit seltsamem Zauber. Die Gräfin war anfangs erstaunt, dann bewegt und versank in tiefes Sinnen. Ihr Busen wogte, ihre Züge drückten schmerzliche Wonne aus, und — der Spielmann endete, blickte sie ihn mit feuchten Augen an. Da vergaß sie alles, stand auf, nahm die Rose von ihrem Gürtel und bot sie dem jungen Spieler mit den Worten:

„Nie, holder Freund, hörte ich so rührende Klänge. Spielt bitte weiter, denn ich will mein Versprechen ganz halten."

„Das sollst du nicht, Unselige!" rief der Graf in einem Wutanfall. Er riß seinen Dolch aus der Scheide und stieß ihn ins Herz seiner Gattin, die tot hinsank. Roland schrie auf, sprang auf den Dolch zu, riß ihn aus dem Busen der jungen Frau, bohrte ihn in das Herz des Grafen von Bitremont und entfloh.

Er blieb zwanzig Jahre außer Landes. Man hielt ihn für tot, aber er kehrte zurück und ward von niemand erkannt, so verändert war er. Sein Rücken war gekrümmt, die Augen verstört. Bart und Haar ergraut. Der Anblick von Ceciliens Ermordung hatte ihm den Verstand geraubt. Er wähnte sie noch am Leben, doch für ihn verloren, und so suchte er sie allerorten. Vom großen Künstler war er zum armen Spielmann herabgesunken. Er spielte die Geige in Wirtshäusern und Schenken, lebte von der allgemeinen Mildtätigkeit, und wärmte sich am Ofen des lieben Gottes.

Der Zufall führte ihn in die Heimat zurück. Mitten in der Nacht kam er vor das Schloß von Antoing. Als er es erblickte, hatte er einen lichten Augenblick; beim bleichen Mond erkannte er die Burg. Er stieg über die Gartenmauer und erblickte nach etlichen Schritten eine offene Kapelle. Er trat ein. Inmitten der Kapelle erhob sich ein marmornes Grabmal; auf dem stand eine junge, wunderschöne Frau in weitem Prachtmantel, auf der Stirn die Grafenkrone, um den Hals ein Rubingeschmeide. Sie hielt die Arme verschränkt, blickte gen Himmel und schien den Konzerten der Engel zu lauschen. Es war Ceciliens Standbild, der Künstler hatte es so ähnlich gemacht, daß Roland einen Schrei ausstieß; er wähnte die Gräfin leibhaftig vor sich zu sehen.

„Nach zwanzigjährigem Suchen finde ich Euch endlich wieder, schöne Dame!" rief er aus. „Ach! Noch hoffe ich, Euer Herz zu rühren und Eure schönen Augen auch noch weinen zu sehen!"

Er stimmte seine Geige und richtete sich auf. Dann begann er eine seltsame, erhabene Weise, die herzzerreißendste Klage, die je einer verzweifelten Seele entquoll. Plötzlich, o Wunder, umflorte sich das starre Antlitz des Standbilds mit tiefer Schwermut, seine Augen füllten sich mit Tränen und blickten den Spielmann mit unsäglicher Zärtlichkeit an. Als er geendet hatte, öffnete die Dame die verschränkten Arme, griff nach ihrem Halsband, nahm den schönsten Rubin heraus und gab ihn Roland. Zitternd nahm der Spielmann das Juwel, dann verschränkte das Standbild die Arme wieder und blieb unbeweglich. In seinem Liebestaumel fiel Roland auf die Knie und rief:

„Dank, schöne Dame, Ihr habt Euer Wort gehalten. Aber war es allein der Spielmann, der Euch zu gefallen das Glück hatte? Ach, ich flehe Euch an, sprecht ein Wort, macht ein Zeichen, daß auch der Mann Euer Herz rührte!"

Doch das Standbild blieb stumm und regungslos, und Roland ging verzweifelt von dannen. Die ganze Nacht und den folgenden Tag irrte er durch die Felder. Todmatt bat er des Abends in einem Gehöft um Gastfreundschaft. Die Leute hatten Mitleid mit ihm und schickten ihn auf den Boden.

Des Morgens, noch vor Tages Anbruch kamen Bewaffnete, stöberten ihn auf und fanden den Edelstein bei ihm. Sie führten ihn vor den Richter. Der Richter glaubte, er heuchelte Irrsinn, erklärte ihn zum Kirchenräuber und verurteilte ihn zum sofortigen Tode. Zum warnenden Beispiel sollte er vor der Tür der von ihm beraubten Kapelle gehenkt werden.

Eine große Volksmenge folgte ihm nach, als er zwischen den Wachen dahinschritt. An der Richtstätte angelangt, erblickte er Ceciliens Standbild, und ein Schimmer von Vernunft erleuchtete seine Seele. Er blickte empor und sprach:

„Es ist Brauch, den letzten Wunsch eines Verurteilten zu erfüllen. Gebt mir meine Geige, und ich will noch einmal spielen!"

Man gab ihm sein Instrument. Er trat vor das Standbild und stimmte sein Sterbelied an.

„Ich sterbe für Euch, Dame," so lautete sein Klagegesang. „Mir ist nicht leid um mein Leben, denn Ihr habt mich nicht geliebt. Aber ein Andenken wird mit einem Frevel beladen, an dem ich, wie ihr wißt, unschuldig bin. Wollt Ihr das dulden?"

Während seine Geige so klagte, heftete er seine glühenden Blicke auf das stumme Antlitz des Standbildes. Je länger er spielte, desto klarer wurde sein Geist. Bald erkannte er, daß nicht Cecilie vor ihm stand, sondern ihr Bildnis, ein kaltes Standbild von Marmorstein. Auch gewahrte der Spielmann, daß sie ihr Rubinengeschmeide und ihr Perlendiadem nicht mehr trug. Man hatte ihr beides aus Vorsicht abgenommen, um keine Diebe mehr anzulocken.

„Ach!" klagte die Geige, „nun ist alles aus, und Ihr werdet Euer Wort nicht bis zuletzt halten. Jetzt kann mich nichts mehr retten. Lebt wohl denn, Ihr, die ich so heiß, so innig liebte!"

In diesem Augenblick rief eine Stimme: „Schaut!" Und ein langer Schauder ging durch die Menge. Die Stirn des Standbildes umflorte sich mit Schwermut, die Augen trübten sich, und alsbald quollen zwei Tränen hervor und rollte langsam die Marmorwangen herab. Das Standbild öffnete die verschränkten Arme, hielt die offenen Hände aneinander und fing die zwei Tränen auf, die alsbald zu dicken Perlen erstarrten. Die reichte sie dem Spielmann.

Das Volk schrie: „Wunder!" und befreite Roland. Fortan kehrte sein Verstand zurück und er ward wieder ein großer Künstler. Die Kapelle aber wurde bald das Ziel von Wallfahrten, und die Spielleute erkoren Cecilie zu ihrer Schutzheiligen, die holdselige Tochter des Herzogs von Antoing, die die Liebesgeige also geliebt hatte, daß ihre Marmoraugen bei ihrem Klang Perlen weinten.

Dürre und Regen weichen.

Viele im allgemeinen Publikum hatten sich schon seit geraumer Zeit fast völlig des Gedankens entwöhnt, daß man Regenmacherei und ähnliche schöne Erfindungen oder Erfindungs-Romanzen noch ernst nehmen dürfe. Es schien auch eine Weile, als ob in der betreffenden Erfindung gänzlicher Stillstand zur Geschäftsordnung erklärt worden wäre.

Doch jüngst ist dem Publikum diesbezüglich eine neue Ueberraschung geboten worden. Erst hielten etliche die Kunde nur für einen schlechten Witz; aber es meldeten sich mehrere angesehene Eidesbelfer — und kurzum: Es stellte sich heraus, daß schon seit anderthalb Jahren von ein paar Sachverständigen der amerikanischen Regierung höchst bemerkenswerte Versuche mit einem neu erfundenen Apparat gemacht wurden, der es ermöglichen soll, so ziemlich das ganze Wetter nach Bedarf zu kontrollieren, Regenwolken zusammenzutreiben oder zu zersprengen usw.

Das letztere wird einfach mit elektrisch gemachtem Staub bewirkt, der mit Flugmaschinen emporgehoben, auf Wolken entladen wird und sie durchschneidet.

Obige Experimente gingen auf dem McCook-Flugfelde bei Dayton, Ohio, vor sich und sind vorerst streng vertraulich. Ihnen wohnte auch der Erfinder des Verfahrens bei, der Flugoffizier Francis Warren.

Die Erfindung wird noch verbessert, ist aber schon jetzt als die weitbeste ihrer Art anerkannt.

Schienenautomobile in Reval.

In Reval (Estland) wurde nach der Befreiung Estlands von den Bolschewisten eine Ersatz-Straßenbahn in Betrieb gesetzt. Da keine Materialien und Kredite zur Verfügung waren, wurden in die früheren Straßenbahnwagen Motoren von Lastkraftwagen eingebaut. Die Umbaukosten waren sehr gering. — Die umgebauten Wagen konnten 1 bis 2 Anhängewagen mitführen und machten sich sehr schnell bezahlt. konnten auch eine größere Geschwindigkeit erzielen als die elektrische Straßenbahn.

— Der Herr Professor. „Also, Herr Professor verweigern mir die Hand Ihrer Tochter?"

„Entschieden."

„Und warum, wenn ich fragen darf?"

„Wissen Sie, Sie kommen mir vor wie einige Zeitwörter, von denen meine Grammatik sagt: sie haben ein schwaches Perfektum, ein unregelmäßiges Präsens und kein Futurum."

— Mißverstanden. „Wie heißt Ihr nächster Vortrag, Herr Professor?"

„Der Mensch in der Eiszeit."

„Gott, wie reizend. Ich wußte gar nicht, daß Sie sich für den Wintersport interessieren."

— Die verkannte Religion. Klein-Anna: „Meine Mutter ist katholisch."

Klein-Ella: „Meine Mutter ist protestantisch. Und was ist deine Mutter, Gerda?"

Klein-Gerda: „Genau weiß ich es nicht, mein Papa sagt immer, sie ist hysterisch."

Der verlorene Sohn.

Von Eva Gräfin von Baudissin.

Seitdem der Schusterfranzl die Kopfgrippe bestanden hatte und nach wochenlangem schweren Krankenlager vom Arzt als geheilt entlassen worden war, kam er seiner Familie erst recht leidend vor. Nach Augsburg in seine Gesellenstellung war er nicht zurückgekehrt; so weit, sein eignes Geschäft zu eröffnen und sich selbständig zu machen, hatte er es nie gebracht. Das sei auch durchaus nicht sein Ehrgeiz, bemerkte er auf diesbezügliche Ansprachen hin. Der Dumme trage die Verantwortung, der Schlauere den Nutzen.

Den Nutzen! Die Mutter blickte bekümmert auf die Trümmer der Kleidung und Wäsche, die der Schusterfranzl in einem Pappkarton als wohl einziges irdisches Besitztum mit sich führte und ihr zur gelegentlichen Ausbesserung großmütig überwies. Ja, da hätte man an den Anhänger eine neue Joppe nähen müssen und an die Knopflöcher neue Hemden. Das ganze war den Lederriemen nicht wert, der es umschnürt hielt und den man zugleich als Symbol für sein Handwerk betrachten durfte. Denn sonst wies auch darauf nichts hin, nicht einmal ein Paar Flecken Leder zum Ausbessern einer Schuhsohle. Viel ärmer denn da er zum erstenmal in die Fremde gezogen, erschien dieser Sohn wieder im Elternhause und trug sich außerdem wohl mit der Absicht, es vorläufig nicht wieder zu verlassen. Im Gegensatz zu allen Hausbewohnern bedurfte er einer übermäßig langen Morgenruhe, so daß sein Teller mit dem Morgenkaffee noch am Herd stand, wenn die Mutter schon die Eindrennsuppe für das zeitige Mittagsessen einrührte. Aber der Schusterfranzl war nicht verlegen drum; er wischte nur seinen Löffel aus und fuhr damit in die gemeinsame Schüssel in der Mitte des Tisches, so, als habe er die eben genossene Mahlzeit längst vergessen. Dann schlief er wieder oder saß im Herrgottswinkel faul herum; steckte ihm die Mutter einmal wegen des guten Gesichts vor den Ehebalten, den Dienstboten, eine Arbeit in die Hand wie das Wollezupfen, bewegte er die Finger kaum auseinander, so daß auch eine noch geduldigere Natur als die ihre der Zorn angekommen wäre. Sie allerdings riß ihm die grauweißen Flocken fort und machte sich selbst, darüber her. Was ihn auch nicht weiter kümmerte.

Nein, es mußte nicht mehr ganz richtig in seinem Oberstübchen sein. Kein Christenmensch hielt ja solch ein Lotterleben aus, vom Zusehen konnte man krank werden! Und doch: essen konnte er und schlafen, und gingen die Mannsbilder des Abends an einen Tarock oder ein Sechsundsiebzig, da war er der Pfiffigste und Ueberlegendste von allen.

Die Balbina, die nie ihren Mund halten konnte, warf ihm eines Tages diese Beobachtungen mit aller Schärfe ins Gesicht; seine Antwort war ein derber Schlag, sonst nichts. Das Maul dafür aufzusperren, lohnte sich ihm nicht. Und so sehr sie ihn anfangs bedauert hatten, so stark wuchs allmählich der allgemeine Unwille gegen ihn. Keiner gönnte ihm noch ein gutes Wort. Nur die Mutter sah ihn dann und wann ängstlich und liebevoll an und konnte sich nicht damit abfinden, daß ihr das Tor zur Seele eines Kindes sollte versperrt bleiben.

Der Pfarrer kam und fragte den Schusterfranzl aus über seine letzte Beichte, schlug ihm auch regelmäßigen Kirchenbesuch vor. Verstünde er vielleicht nicht mehr alles, so würde er doch in kindlicher Unbefangenheit am Gottesdienst teilnehmen.

Der Schusterfranzl hörte still zu. Aber als am nächsten Sonntag Bauer und Bäuerin samt der Balbina und dem Alois zur Frühmesse ausrückten, blieb er ruhig im Bett liegen. Hatte der geistliche Herr keinen Einfluß mehr auf ihn, so mußte er sei' sehr krank sein!

Dann hielten sie den Bezirksarzt an. Er kutschierte selbst sein Wägelchen, und die Balbina sprang ihm in den Weg und sagte, es solle kein rechter Besuch sein, nur ein Anschauen des brüderlichen Zustandes, und was man wohl mit ihm beginnen könne.

Der Doktor stieg ab, der Fall interessierte ihn. Ob er denn vor der Kopfgripe schon anormal gewesen sei —?

A — anormal, das glaube sie kaum, versicherte die Balbina, ohne Ahnung von des Wortes Bedeutung. Dös'ohret, schwerhörig dann und wann; und mehr, wann's ihm nicht gepaßt habe, das Gesprochene.

Hm, hm, also! Der Doktor faßte ihn fest ins Auge. Der Schusterfranzl zuckte nicht; auch nicht, als der Arzt dicht an ihn herantrat und im einzeln die Lider hob. Kropf, ob einer da sei —?

Ja, wer hatte denn ne den Schusterfranzl ohne sein dickes Halstuch gesehen —?

Kragen trug er nicht; vielleicht doch einen Kropf — —

Schon gut, schon gut. Das Gesamtbild genügte, bot hinreichend Unterlage. Kretins waren ja in dieser Gegend des Landes nicht selten. Mochte sich der Schusterfranzl bis dato verstellt haben, jetzt stimmten ziemlich alle Anzeichen, daß er doch ein Trottel geworden sei. Am besten, man täte ihn in eine Anstalt. Da wäre auch Gelegenheit, seine immer noch vorhandene Körperkraft für die Allgemeinheit nutzbar zu machen. — „Ja, Franzl, magst auf die Heilanstalt auffi?"

Er sah sie nur der Reihe nach stumm an, seine lieben Anverwandten rechneten, ob es mit dem Erbe, das auf seinen Teil fallen würde, einzurichten wäre. Wobei sich die Balbina und der Alois bereits stark in die Haare gerieten, denn nun kam es an den Tag, wie der Alois schrie, daß ihr viel zu viel zugesagt worden sei. Dann behielte er nicht noch die beiden Alten im Ausgeding, wenn der Vater endlich übergeben wolle! Und was sich die Pfründleut' notarisch festmachen ließen und für sich noch für nötig befänden, das müßte man auch!

Der Kampf nahm einen solchen Umfang an, daß man darüber Franzls und seiner Unterbringung fast vergaß. Nur zum Schluß stieß die Balbina aus, daß, wenn man sie derart benachteilige, nicht die Rede davon sein könne, soviel höres Geld für die Heilanstalt auszukehren. Und folglich der Alois zu den Eltern auch noch den Franzl übernehmen müsse.

„Da tät i mi schön bedanken!" schmaubte der Aeltste dagegen und umfaßte den Bruder mit einem giftigen Blick: „Das wär' g'fehlt!"

Die Bauern sind daran gewöhnt, daß eine erbarmungslose, blutige Abrechnung stattfindet, wenn sie das Fazit ihres tätigen Lebens ziehen. Die junge Generation setzt sich aufs Tipfelchen genau mit der abgesetzten auseinander, gerade wie diese es mit ihren Vorfahren gemacht hat. Alles muß schriftlich geregelt und notariell bestätigt werden, die täglichen Lebensmittel, die Feuerung, die Wintervorräte sowie das bißchen Bargeld, das man ihnen läßt. Mehr denn irgendein anderer Mensch ist der Bauer nur der zeitliche Verwalter des Besitzes und nur dem Namen nach der Herr. Hinter ihm steht von Anfang an der neue Besitzer, meistens der älteste Sohn, seltener die Tochter. Von jetzt an war dem Alois das Kraut verfolzen. Durch die Auseinandersetzung hatten sie ihm erst klargemacht, was für Lasten er seinerzeit zu übernehmen habe. Soviel Kapital ging an die Balbina fort, wollte er nicht auch sie, die wirklich schon einen Kropf hatte, auf dem Halse behalten. Und dann noch den Franzl — — — Nein, ein Spital mache er nicht auf, verkündete er allerwegen und ging den Seinigen mit großer Verbissenheit aus dem Wege. Bald auch dem Haus und den abendlichen Spielpartien, die der Bauer entbehrte, der nun auch seinerseits mürrisch wurde. Der Schusterfranzl blieb gelassen in der Ecke unserm Kruzifix sitzen.

Eines Tages, am Sonntag war's, wo man Zeit zu schönen Entschlüssen hat, erschien der Alois aufgeregt, aber wohlgelaunt zum Nachmahl, warf seinen grünen Hut auf den Stuhl und schrie, er pfeife auf den Hof und 's Haus und die Pfründleute dazu. Er sei sich einig geworden mit der Schroffener Bäuerin, die im Krieg ihren Mann verloren und immer nur auf ihn zugewartet habe. Da heirate er ein und „mit 'm Hof kann's machen was ihr wollt's! Wegen meiner!" Mit einem sehr derben Wunsch empfahl er sich nochmals, um seine Braut aufzusuchen und ihr mitzuteilen, wie beglückt die Seinen über seine Wahl ausgeschaut hätten!

Dieser Spott war gerechtfertigt. Sie faßten es kaum: so einer! Ließ sein Erbe im Stich, wegen der Balbina und dem Franzl, die er nicht als Zumutung möge, wie er noch versichert hatte. „Kinder hats keine, die Schroffener Bäuerin," meinte die Mutter. Dem Alois seine würden also die Erben werden.

„Und schlach is s' a net," flocht der Bauer ein.

Diese Bemerkung übergingen die Weiberleut mit Schweigen: wenn nur das übrige stimmte! Und verdenken konnte man's schließlich dem Alois kaum; den schönen Hof zu übernehmen mitsamt der frischen Wirtin und ohne jede weitere Lasten, konnt' schon einen Mann locken. Die Schwiegereltern der Schroffnerin waren tot, ihre eigene Mutter hauste bei ihrem Sohn. Die Bahn für eine junge Generation, die gewiß nicht lange auf sich warten lassen würde, tat sich dem Alois ohne alle Hindernisse auf. Aber mit seinem verlassenen Erbe, was sollte da geschehen? Die Balbina würde sich einen suchen müssen, zum Einheiraten, schlug die Mutter vorsichtig vor. Die Tochter sah sie erschrocken an: ja, hatte denn die Bäuerin vergessen, daß sie sich insgeheim der Jungfrau Maria verlobt habe, wenn nur der Alois, gesund aus dem Krieg heimkehre, derselbe Alois, der nun seine eigenen Wege ging —?

Ob sie solch eine schwere Sünde auf sich laden könne — —

Sie kam gar nicht weiter zum Nachdenken. Der Schusterfranzl hatte die Pfeife aus dem Munde genommen und sprach. Zuerst freilich quollen nur einige gurgelnde Töne aus dem lange ungeübten Rachen, dann ging's schon besser. Und er sagte, ihnen allen verständlich, daß es keines großen Geredes und Bedenkens brauche, daß auch die Balbina weiterhin unbeirrt ihrem keuschen Stande angehören dürfe. Wenn der Vater nur übergeben wollte, er wär' bereit und bei den Abmachungen tät er gewiß nicht kargen. —

Aber was verstand denn er, der Schusterfranzl, von der Oekonomie?

Sell würde man schon sehen, versicherte er schmunzelnd. Sein Haus und das gepachtete Gartenstück habe er schon in Ordnung gehalten. Ist einer nur auf dem Bauernhof aufgewachsen, da liegen die Kenntnisse in ihm, bis er sie einfach herausholt. —

Sie starrten ihn an. Er redete geläufig und seine Worte waren verständig genug.

Und doch: „Eine Frau gehört her," verlangte der Bauer.

Jetzt schmunzelte der Schusterfranzl wieder: sei bereits vorhanden und auch ein Nachwuchs; wie sichs bei einem Schuster passe: ein Paar, ein Bub und ein Mädl.

Das alles hatte er ihnen verheimlicht? Und weshalb?

Ja, wie's so geht. Vorm Krieg hab' er noch nicht heiraten mögen, dann sei er ja wiedergekommen. Auch ohne daß man sich seinetwegen verlobt habe — mit einem Blick auf die Balbina! Das Mädchen habe sich in der Zwischenzeit so brav gehalten und gut für die Kinder gesorgt, da habe er ein übriges getan und sie zu der Seinen gemacht.

„Brav, brav," warf der alte Bauer ein.

Vom Lob angespornt, erhob sich der Schusterfranzl sogar und schritt wie ein gewichtiger, sich seiner Würde bewußter in der Stube auf und ab. Seinethalben dürfe auch die Balbina bleiben und könnt' für alle im Haus nähen. Am End' gäbe es noch eine zweite kleine Brut — —.

„Und Schustern?" fragte die Mutter.

„Das blieb für die Wintertage. Jetzt sei er recht erholt und die letzten Spuren der Krankheit schienen in der guten Luft zu verfliegen. Wird man plötzlich der Aeltste und ein Besitzer, da wachsen die Kräfte nach.

So weit kam alles in die Reih'. Nur grad' die Mutter konnte es kaum fassen, wie sich aus diesem verlorenen Sohn plötzlich ein Christophorus, der die ganze Familie tragen wollte, herausschälte.

Als der Bauer noch einmal in den Stall gehen wollte und der Franzl der nur noch ein Winterschuster war, ihm folgte, um die neuen Pflichten zu übernehmen, hielt sie ihn im Vorüberwandern fest und sah ihm in die Augen, wie sie ihn so oft in diesen langen Wochen angeblickt hatte, ängstlich und liebevoll: war das Tor seiner Seele nun vollständig aufgesperrt?

Vielleicht verstand er sie.

„Jetzt darfst mi an Kirchenrod nähen," sagte er gutmütig und herablassend. „Der verlorene Sohn is heimkommen. Aber Geduld hab' i haben müssen mit euch, bis 's so weit gewesen is!"

Wenn der Sonntag ins Dorf kommt.

Die Bauernhäuser in ihren weißen, roten und blauen Röckchen stehen da in verhaltener Freude. Ihre blanken Fensteraugen haben sie weit aufgeschlagen. Einige tragen einen großen grünen Strauß im Arm, ganz voller Vogellieder.

Wenn der Sonntag ins Dorf kommt, mit einem blinkenden Sonnenstrahl in der Hand, laufen ihm schon ein paar frohherzige Häuser entgegen und knicksen ihn an. Der Sonntag streichelt ihnen lächelnd die Backen und geht weiter bis zum Dorfplatz. Da lehnt er sich an den Kirchturm und besieht sich das Dorf. Ein paar alte Häuser sieht er ganz hinten im Wiesengrün sitzen. Sie schämen sich, weil sie alt und nicht mehr so schön sind. Aber der liebe Sonntag nickt ihnen freundlich zu und rückt ihnen mit seinem langen goldenen Spazierstock den übermoosten Strohhut aus der Stirn.

Alle Häuser und Gärten umringen und umjauchzen den Sonntag, wie kleine Mädchen am Schulfest ihren Lehrer.

Und dann ruft auf einmal die alte Dorfkirchenuhr dem umjubelten Sonntag laut ins Ohr.

In der kleinen Kirche hebt die Orgel leise zu singen an:

„Wach' auf, mein Herz und singe . . ."

— Erschwerender Umstand. Polizeidirektor: „Schäme Dich, Rosa! . . . Läßt Dich von einem wildfremden Menschen küssen — und noch dazu auf einem verbotenen Wege . . ."

— Durchschaut. Ein Geizhals, der sich stark erkältet hat, trifft seinen Arzt auf der Straße und hofft, ein Gratisrezept herauszuschlagen.

„Ei, guten Tag, Herr Doktor, sagen Sie mir doch mal, was machen Sie eigentlich, wenn Sie sich stark erkältet haben?"

„Ich huste!"

— Schlau. „Der Polizeisekretär hat doch eine so strenge Frau, wie bringt er ihr denn bei, daß er abends ins Gasthaus gehen will?"

„O, unter irgend einem Vorwand läßt er sie zur strengsten Zeit an den Schalter kommen, und wenn dann recht viel Leute dort stehen, sagt er's ihr."

Kirchen-Anzeigen

Ev.-Lutherische Dreieinigkeitsgemeinde.
J. Fritz, Pastor. Tel. 2791.
Regina.
Gottesdienste jeden Sonntag Morgen um halb elf Uhr und abends um halb acht Uhr.
Sonntagsschule um 2 Uhr nachmittags.
Lutber-Liga: Jeden zweiten Mittwoch um 8 Uhrabends. Alle jungen Leute des lutherischen Bekenntnisses sind herzlich eingeladen.
Frauenverein: Jeden ersten Mittwoch im Monat.
Jedermann ist herzlich zu den Gottesdiensten eingeladen, wie auch ersucht, die Kinder in die Sonntagsschule zu senden.

Erste Ev.-Luth. St. Johannis-Gemeinde.
Ecke 96. Str. und 106. Ave., Edmonton, Alta.
Pastor: E. Türkheim,
10759—96. St., Telephon 71012.
Gottesdienste: Jeden Sonntag, vormittag um halb elf Uhr und abends halb acht Uhr.
Deutsche Sonntagsschule: Vormittags halb zehn Uhr.
Englische Sonntagsschule: Mittags 12 Uhr.
Samstagsschule: Vormittags um 9 Uhr für die größeren, nachmittags um 2 Uhr für die kleineren Kinder.
Luther-Liga: Jeden Zweiten Mittwoch um 8 Uhr abends.
Frauen-Verein: Jeden ersten Mittwoch im Monat.
Freunde sind jederzeit herzlich willkommen.

Deutsche Baptisten-Kirche.
Ecke Stuart Str. und 15. Ave., gegenüber der Belmore Schule. Versammlung jeden Sonntag, 10.30 vorm. und 7.30 abends. Gebetsstunde jeden Mittwoch. Jedermann ist herzlich willkommen.
Wm. Passenier, Prediger.
1747 Toronto Str.

Ev.-Lutherische Bethlehems-Kirche
1758 Union Str. (Grandview)
Vancouver, B. C.
Gottesdienste: Jeden Sonntag. Morgens 11 Uhr in deutscher Sprache. Abends 7.30 in englischer Sprache. Jedermann herzlich willkommen.
Sonntagsschule um 2:30.
Rev. G. U. Meyer, Pastor,
876 Richards Str.
Telephon Seymour 8814R.

General Konzil
Pastor H. Becker, Missionssuperintendent und Reiseprediger des General Konzil, ist bereit dem Rufe christlich unversorgter Lutheraner in Manitoba, Saskatchewan und Alberta Folge zu leisten. Adresse: 849 Bond Ave., Winnipeg, Man.

British Columbia.
Lutherische Kirchen der Missouri-Synode: In Vancouver (Pastor R. E. Meyer, 876 Richards St.) in Vernon (Pastor A. C. Rolf) und in Nelson Pastor (F. W. Korbitz, 409 Latimer Street.) christlich Unversorgte sind gebeten, sich an irgend einen dieser Pastoren zu wenden. Wer Verwandte oder Bekannte irgendwo in British Columbia hat, möge uns dies melden, damit wir sie, wenn auch nur ab und zu, bedienen können. Auch sind wir bereit, solchen, die nach British Columbia ziehen wollen, Auskunft zu geben über passende Orte, wo Land zu kaufen ist, usw.

Ev. lutherische St. Petri Kirche
Ecke 96. Str. und 110. Ave,
Edmonton, Alta.
Gottesdienste: Jeden Sonntag. Morgens 10.30 in deutscher Sprache, Abends 7.30 in englischer Sprache.
Schule: Jeden Samstag. Täglich in den Sommermonaten. Sonntagsschule jeden Sonntag 11.45.
Chor: Jeden Dienstag und Donnerstag abend um 8 Uhr.
Frauenverein: Jeden zweiten Donnerstag im Monat.
Rev. A. Rehwinkel, M.A.S.D.D.,
Pastor.

Ev. Luth. St. Paulus-Missionsparochie
in Elbourne-Beverly, Sask.
Gottesdienste in Elbourne jeden zweiten Sonntag im Schulgebäude um 10 Uhr morgens späte Zeit. Deutsche Schule jeden zweiten Samstag von 9.30 bis 12 Uhr vormittags und 1.30 bis 4 Uhr nachmittags in Lesen, Schreiben, Biblische Geschichte, Katechismus und Gesang.

Parochie Hubbard—Goodere, (Vereinigte luth. Kirche.) Pastor Axel Schlange.
Gottesdienste finden in den beiden Gemeinden abwechselnd an Sonntagen, und zwar vormittags um 11 Uhr beginnend, statt; Sonntagsschule um 10.30 Uhr und Samstagsschule von 10 bis 12 und 1.30 bis 3.30 Uhr. Konfirmandenunterricht wird während des Winters erteilt.

Medicine Hat, Alta. — Die Leute christlich unversorgt sind, ist der Unterzeichnete gebereit, selbige mit Wort und Sakramenten zu versorgen. Man wende sich an Rev. F. Arndorf, 927 Elm Str., Medicine Hat, Alberta, Reisepreediger der Ohio-Synode für Alberta.

In der katholischen Kirche zu Mariensthal, Sask., findet jeden zweiten Sonntag im Monat Gottesdienst statt. An den übrigen Sonntagen Rosenkranz-Andacht.

Neudorf Parochie (Ohio Synode)
Folgende Gottesdienste werden abgehalten: Christusgemeinde (Stadt) jeden Sonntag um 1.30 Uhr Vorm.; am 2. Sonntag im Monat um 8 Uhr Nachm. frühe Zeit.
St. Johannesgemeinde (Land) am 1. Sonntag im Monat um 11 Uhr vorm.; am 4. und 5. Sonntag im Monat um 3 Uhr nachmittags.

Kommen Sie nach Edmonton?
so nehmen Sie Ihr Quartier im
EMPIRE HOTEL
(früher Savoy Hotel). Sehr gute Zimmer von 50c, 75c und $1.00 den Tag. Gute unterhaltende deutsche Gesellschaft und mehrere deutsche Zeitungen. — Sie werden's nicht bereuen.
Empire Hotel
10246—96. St., Edmonton, Alta.
Telephon 5076. Thomas Feld,
Fernspruch 9201. Eigentümer.

Springer-House
Edmonton, Alta.
10141—105th Street.
Echt deutsches, bürgerliches Hotel, mäßige Preise — vorzügl. Küche.
Gotthold Springer
Früher Besitzer d. Hotel Springer in Coblenz a/Rhein.

Carlton Apartments and Housekeeping Rooms.
Der Sammelplatz aller Deutschen. Gute, reine Zimmer und Betten bei mäßigen Preisen. Auslage von deutschen Zeitungen. Kaltes und heißes Wasser in den Zimmern.
Edmonton, Alta.
9603—103A Ave. u. 96. Str. — Phone 1274. — C. Ruhl, Besitzer.